

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 31 (1905)
Heft: 46

Artikel: Freiwillige Fremdherrschaft
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-439790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freiwillige Fremdherrschaft.



Es hat von jeher Leute gegeben, die sich in fremder Livree wohler fühlten als im eignen Wamms; und was der Einzelne tut, das tun auch Nationen und Generationen und Stände. Genau wie mit den Kleidern geht es mit der Sprache, die ja das Kleid der Gedanken ist. Kleider hat man, um die Blöße zu verhüllen oder um etwas vorzustellen, was nicht da ist, z. B. was bei billigen Poeten auf Mufen reimt, und schöne Wörter, namentlich Fremdwörter, hat man alle Augenblicke zur Hand, um etwas an den Mann zu bringen, was sonst nicht recht ziehen will.

Weder die Wissenschaft noch das Handwerk, weder Küche noch Keller, weder Kirche noch Kaserne sind frei von der Sucht, was man deutsch heraus sagen könnte, in fremder Zunge auszudrücken. Dieß man eine moderne Speisefarte, so ist von der Julienneuppe, die man auch Apothekerschubladenabföschung nennen könnte, bis zu den fruits et fromage alles verwelscht, nur das Rostbiff nicht, weil man oft ein Mittel zwischen Rost und Biffel sein muß, um das Ding hinunterzubringen. Aber der geheime Sinn dieser Menüs, die von den Strengdeutschen jetzt „Speisefolge“ genannt werden, ist der, daß man sich beim Ablefen der welschen Namen seiner welthistorischen Kenntnisse rühmen kann, denn beim Wort Cotelette à la Soubise ist es doch selbstverständlich, daß man von den großen Verdiensten der Marquises de Soubise um die leidende Menschheit zu reden beginnt, und wenn bei einer Trüffelpastete der Name Allegrando zur Sprache kommt, so erzählt man von der Revolution, Napoleon und dem Wiener Kongreß, wenn man nämlich etwas zu erzählen weiß. Wer's nicht recht weiß, kann ja auch die Eroberung Perus und die Gründung von Karthago hineinmischen. Es gibt Leute genug und gerade Freßkünstler, die in dieser Beziehung sehr liberal sind. Wenn ein Pedant etwa gar im Periton nachschlägt und findet, daß man Rostbiff schreibt, so tröstet er sich damit, daß der Rost den Braten ganz sicherlich nicht auf einem Rost gebraten hat und daß der beef oder Ochs vielleicht einer von denen gewesen ist, die gemehget werden müssen, wenn sie keine Milch mehr geben.

Dieselbe Erscheinung im Bekleidungsweisen! Des Mannes Monocle und Vincenez als Vorzeichen winterlicher armseliger Gedankenarmut entsprechen dem weiblichen Korsett, dem Kunstbrustkasten, der oft so wenig Inhalt hat als der Papierkorb eines lyrischen Milchstraßenbichteralbums. Auch mit den Kleidern lehnt man sich gern an berühmte Personen, und wenn ein Gassenbub eine Rembrandtappe trägt, ohne zu ahnen, in welchem Krieg Rembrand General gewesen, so macht er eine Frage, als hätte er wenigstens dem Nelson bei Wulfr die Stiefel putzen dürfen.

Aus Bescheidenheit, Sittsamkeit oder auch verschämter Heuchelei gibt



Wenn ich Sie, verehrte Herrschaften vom Theaterspielen abschrecken will, ist dabei nicht gesagt, daß ich dabei als abschreckendes Beispiel vorleuchten mag, obwohl einiger Stoff dazu mir noch in lebhafter Erinnerung bleibt. Liebhabertheater werden auch künftigen Winter aus dem Schnee wachsen wie im Herbst die giftigen Zeitlosen, und das ist eine lose Zeit, weil es halt eben in Liebhabertheatern von Liebhabern wimmelt und zwar beiderlei Geschlechtes; und wenn der Vorhang bei diesen heißen Geschichten nicht rechtzeitig fällt, gibts publikumisches Vergernis. Aber eben aus lauter Vergernissen besteht ein Liebhabertheater. Ob gut oder schlecht gespielt wird, ist natürlich Nebensache, aber es geht denn doch über's Kaffebohnenlieb, wenn z. B. ein Kaminfeger predigt, ein Herr Lehrer den Räuber Moor spielt, oder des Pfarrers Köchin die Wanditenbraut, etwa gar noch die Jungfrau von Orleans vorstellt. Ich habe es erlebt, daß ein Mehger den Wallenstein spielte und ein Ronditor den Wilhelm Tell, trotz seiner miltigen Denktungsart. Ich selber habe einmal, aber nur einmal, den Hamlet gegeben, und nachher hat mir jeder Schulbus nachgerufen: „Sein oder nicht sein, das ist die Frage!“ so daß ich mich in meinem Bescheidenen Wesen kaum mehr auf die Gasse wagte. Einen Vorbeerfranz, den ich erwartete, hatte ich bei Zeiten ausgeschlagen, es war mir meiner Lebtage zuwider, Jemand eifersüchtig zu machen. Ich spiele nie wieder irgend eine Rolle, geseiert zu werden sogar auf der Gasse, sogar von abgerichteten Kindern macht nervös und verpflichtet zu ferneren Leistungen, die Zeit und Gehirn rauben, die nicht ohne Kostenfolgen erledigt werden. Verehrteste Zuhörer, laßt euch niemals verleiten auf Theatern zu Liebhabern. Es gelingt nicht jedem wie mir, vor fraglichen Funkenbliden, Gänbetätschen und anderen Bewunderungsverfuchungen sich hinter die Koulissen zu flüchten und entfernten Verbindungsgeanken zu entinnen. Damit will ich gesagt haben, es tue in Sachen jeder was er will, ganz

man manchem Ding einen fremden Namen; so läßt sich der Stinkfahrkasten Automobil und die Saitenarranganzliste Pianino nennen. Wenn von vornehmen Leuten gestohlen wird, spricht man auch niemals von Dieberei, sondern von Kleptomanie. Wenn Einer aus guter Familie ein Morbidusdubel ist, so tituliert man das Idiosyncrasie. Und wenn jemand in der Kunstausstellung vor nackten Weiblichkeiten so lange stehen bleibt, daß die Abfälle Böcher in den Boden bohren, so redet man ja nicht von Nacktheiten, nicht einmal von Fleischkönen, sondern von Incarnat. Sogar das Wort Kunstbutter ist den modernen Ohren unangenehm, lieber verdirbt man sich den Magen mit wohlklingender übelriechender Margarine, vor der die Ratten und Mäuse sogar das Kreuz machen.

Im Handel ist das Fremdwort Spefen so vielumfassend wie ein Kuckuck, daher so bequem, daß es auch von anderen als Handelsleuten gerne gebraucht wird. Wenn z. B. Einer im Auftrag seines Kantons ein Reisslein machen muß, oder wenn der Kanton selbst einen großen Herrn, wenn's auch nicht immer der Schah von Persien, sondern ein christlicher Schächer oder Schächerer ist, festlich zu begrüßen hat, so kommen unter die Rubrik Spefen eine ganze Blumenlese von Dingen, die Wagen und Fränkeln kosten. Liquidieren ist auch so ein hübsches Wort, hinter dem der Teufel und seine Großmutter sich verstecken können. Noch viel schöner steht es mit dem Worte Bankrott, an das sich früher Schimpf und Schmach knüpfte, hinter dem man jetzt nur einen routinierten Bankier wittert. Ja, jeder dreibagige Glanwarenhändler, der fünfundneunzigcenteswertige Kravatten am Fenster hat, zeigt nach der Ehre, bankrott zu werden, hat er doch seine Ware meist von solchen Fabrikanten zusammengeamscht, die selber am Gallitmachen waren.

Die Verschämtheit redet lieber von einem Douceur statt von Trinkschuld, die Beamtenwichtigtuerei auf den Kanzleien nennt jeden Monat hujus und die reptilienwidrige Kriecherei spricht von „allersubmissiv in tieffter Devotion“ usw. Dafür müssen sich halbverhungerte Schreibtagelöhner strotzen mit Bargeld mit dem Titel Diurnist und Schreibmeier dritten Ranges Registrator abfinden lassen.

Selbst im Krankenbett wird man nicht mit Fremdwörtern verschont, wie könnten sonst Arzt und Apotheker so gewichtige Rechnungen stellen. Obi und nidi hieß es früher, jetzt Vomitio und Purgatio. Jede Räffelruhr und jedes Ventiljauchgerlein muß eine fünfzigbüßige Titulatur mit itis haben. Das Ende vom Lied ist immer, daß man an die Danaritis oder Bleichsucht (nicht Bleichsucht) glauben muß; entweder dem Herrn Doktor und Professor oder in Form von Erbschaftsteuer an die hohe Regierung. Erst wenn sie die Wagen haben, gönnen sie uns das letzte Fremdwort requiescat in pace.

wie meine Person. Das Theater ist ein Bildungsmittel, wenn man nicht alles glaubt, was die Schauspieler erheucheln und wenn man's versteht, sich in Sachen zum eigenen Nutzen etwas anzueignen. Also bildet euch weiter ganz nach Belieben, wozu ich ja redlich verheße, Euch fleißige Vortragsbesuche und guten Abend wünsche.

Ehrenrettung — Miau!

Braven Ragen will man nicht vergessen,
Daß sie gar so gerne Vögel fressen,
Niemand hörte Jemand Herzen klopfen,
Wenn die Leute grausam Gänse stopfen.
Niemand fällt in Ohnmacht voller Grauen
Morben Menschen Kühner, Gänse, Pfauen.
Vollends in Italiens Revieren
Wimmelt es von wilden Räubertieren.
Also höret auf so schlecht zu schwätzen
Von den liebenswerten Schmeichellachen.

Russische Berichte.

Der Zar ist erst im Stande, eine Verfassung zu geben, wenn er sie selbst verloren hat!

Der Zar ließ sich und seine Getreuen mit Fallschirmen ausrüsten. Seit einiger Zeit machen die Hofbeamten Übungen im gefahrlosen „in die Luft fliegen“, wobei sie sich die rasche Handhabung des Fallschirmes aneignen.

Auf der Sternwarte in Petersburg werden die großen Teleskope in steter Bereitschaft gehalten, um den „letzten Willen“ des Zaren aufzufangen zu können.

Nikolaus II. gibt allen Kreuzen in Gottesnamen die ersöhnte Freiheit, Zarstojeselo, 200 Meter über Meer.

Als „Werk des Königs“

bezeichnete Balsour den englisch-japanischen Bund. Daß diese neue „gelbe“ Modefarbe auch nur den Modenkönig zum „Modemacher“ haben konnte, war eigentlich zu denken. . . .